

Rupert Feneberg, **Die Erwählung Israels und die Gemeinde Jesu Christi.** Biographie und Theologie Jesu im Matthäusevangelium. HBS 58. Verlag Herder, Freiburg/Br. u. a. 2009. 398 Seiten.

Seiner Studie zu Markus im Jahr 2000 lässt Feneberg nun eine zu Matthäus folgen. Der Autor unternimmt es, denen den Weg zu verlegen, die einen offenen oder verdeckten Antijudaismus im Mt-Ev. finden, und das sind nicht wenige Kommentatoren des vergangenen Jahrhunderts und vielleicht unabsichtlich hochverdiente Exegeten unserer Tage. In Fenebergs Mt-Kommentar soll Jesu Biografie und auch Theologie konsequent auffindbar sein mit Hilfe der These, dass Jesus Jude war und es theologisch zeitlebens blieb. Zwischen „irdischem“ Jesus und Auferstandenen wird aber keine strikte Zäsur gemacht: „Deutlicher als bei Markus geht es dem Schriftgelehrten Matthäus darum, die Botschaft Jesu aus der Tora selbst theologisch abzuleiten und daraus eine eigenständige heidenchristliche Gemeinde neben der Synagoge zu begründen“ (14). Dass Jesus eine heidenchristliche Gemeinde gewollt haben soll, ist gewiss eine gewöhnungsbedürftige Feststellung angesichts seiner offenkundigen Missionsanweisung, „nicht zu den Heiden zu gehen, keine Stadt der Samariter zu betreten“ (Mt 10,5); und auch in Mt 15,24 sagt Jesus zur heidnischen Frau: „Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt.“ Dies lässt allein den Schluss zu, „dass Jesus selbst nie aktiv verkündend zu den Heiden ging“ (37). Nun aber steht der Wille Jesu, er wolle Petrus zum Felsenfundament seiner (Jesu) Ekklesia machen, halt einmal da (Mt 16,18). Wie kommt Jesus, vielmehr der matthäische Jesus dazu, dass er gleichsam über seinen jüdischen Horizont hinaus die Nichtjuden, die Weltvölker, ins Missionskonzept, m. a. W. auch „in sein Boot“, hereinholt?

Feneberg kann zeigen, dass der toratreue Jude Jesus in seinem Missionsauftrag dies gleichsam mit im Gepäck hat: „Die Frage lässt sich präzisieren, wo in der ‚messianischen‘ Sendung des historischen Jesus [...] der Ansatz (liegt), für die nachösterliche Entwicklung zu einer heidenchristlichen Kirche“ (36). Der vom Evangelisten Matthäus vorgefundene Entwicklungsstand derjenigen Juden, die christusgläubig geworden waren wie er selbst, der als jüdischer Schriftgelehrter und toragemäß ohne Abstriche lebte (Mt 5,17), und der Entwicklungsstand der christusgläubigen Heiden ist etwa um das Jahr 85 n. Chr. gespiegelt. Die Ausweitung der Mission, wie sie in Antiochien (Syrien) erstmals zu Griechen getragen wurde (Apg 11,20), gab den Impuls für das matthäische Konzept seines Evangeliums. Die Heidenchris-

ten müssen nicht Juden werden, um zur Christusgemeinde zu gehören (38), für sie gelten die ethischen Gebote der Tora, aber die jüdischen Jesuanhänger halten mit ihnen Gemeinschaft, wenn diese auch nicht an Speise-, Ritual- oder Opfervorschriften, die nur für Beschnittene gelten, gebunden sind (57). Matthäus ist noch nicht von der Synagoge getrennt, wenn er auch die Hoffnung hat aufgeben müssen, seine im Judentum verbliebenen Pharisäer-Kollegen von seinem toragemäßen Evangelium zu überzeugen (vgl. seine Scheltrede, Mt 23,13–33).

Die Größenverhältnisse zwischen Juden und Christen kann ein ansprechendes Modell (53) von zwei sich teilweise überschneidenden Kreisen veranschaulichen: im Segment befinden sich die jüdischen Jesuanhänger, z. B. Matthäus. Nur über diese hat die Synagoge Jurisdiktionsgewalt (vgl. 2 Kor 11,16–33). Die Christen aus der Heidenwelt fallen nicht unter diese Züchtigungsgewalt. Die heidenchristlichen Gemeinden werden zwar zunehmend größer, sind aber immer noch bescheiden groß. Seit den 50er Jahren gab es innerjüdische Konflikte wie den zwischen Petrus und Paulus (Gal 2,11–21), dies konnte beim Letztgenannten zur Gründung von paulinischen selbstständigen heidenchristlichen Gemeinden führen. In der Phase des Mt-Ev. Mitte der 80er Jahre wurden die jüdischen Jesuanhänger „von der jüdischen Obrigkeit des Synagogenverbands der Stadt mit der Mehrheit der Schriftgelehrten, die Jesus ablehnte, verantwortlich gemacht“ (94) für Konflikte in der Heidenfrage. „Matthäus musste vorausgeahnt haben, dass dieser Konflikt auf einen Bruch zusteuerte“ (ebd.).

Im Kommentarteil, der auf die ein Viertel des Buchumfangs einnehmenden hermeneutischen Überlegungen folgt, steht vom Anfang an (z. B. bei den Weisen aus dem Morgenland) fest, dass Jesus der Heiden Messias ist. Ihm huldigen sie. Wenn man sagt, Matthäus übernehme den Aufriss des Markus (zusätzlich zum Stoff der Q), dann gilt es doch an einem bedeutsamen Unterschied festzuhalten: Bei Mk fällt der Titel „Messias“ erst weit hinten im Ablauf seiner Jesusbiografie (Mk 8,29). Die Matthäuskommentare von Rudolf Schnackenburg, Ulrich Luz, Joachim Gnilka, Hubert Frankemölle und Peter Fiedler werden von Feneberg natürlich diskutiert, zustimmend wie ablehnend. Diesen Dialog abzubilden ist hier nicht zu leisten. Keiner seiner Vorgänger hat die Heidenfrage in der Sendung Jesu derart herausgestellt wie Feneberg (Mt 8,5–13; 15,21–28) und austariert: „Als Nichtjuden anerkennen die Heidenchristen die Ersterwählung Israels“ (262), doch sie werden an die Seite Israels gestellt und erhalten einen eigenen

Erwählungsstatus (ebd.). Da Jesus, weil er die alles übersteigende Fremdenliebe Gottes vertrat, an den Rand seines jüdischen Volkes geriet – nicht mit seiner Theologie – und schließlich von den Maßgeblichen beseitigt wurde, bedeutet dies das Ende von Jesu irdischer Biografie, nicht aber das Ende seiner bleibenden Heilsbotschaft (Theologie). Das Buch ist allen in der Verkündigung Tätigen und auch nichtamtlichen Christinnen und Christen zu empfehlen.

Alwin Renker, Freiburg

Manfred Gailus (Hg.), **Kirchliche Amtshilfe. Die Kirche und die Judenverfolgung im „Dritten Reich“**. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2008. 224 Seiten.

Äußerlich ein schmales Taschenbuch, liefert es wichtige Beiträge zur Kirchengeschichtsschreibung im „Dritten Reich“. Alle sieben Beiträge gehen der Frage nach, welche Strategien einzelne evangelische Landeskirchen verfolgt haben, um der Flut an Anfragen Herr zu werden, die durch die Rassengesetzgebung mit der Ausstellung von *Ariernachweisen* auf sie zukamen. Kirchenbücher waren oft die einzige Quelle, um Hinweise auf Taufe, Herkunft und Trauung der Vorfahren zu geben, mithin den Antragstellern den Zugang zur „vollen Teilhabe an der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft“ zu verschaffen. Die Autoren zeichnen nach, wie sich die Kooperation von Kirchenleuten mit staatlichen oder Parteistellen vollzog, vom überlasteten Pfarrer, der nachts die Antragsflut zu bewältigen versucht, über Pfarrkapitel, die die grundsätzlichen praktischen Probleme im Pfarramtsvollzug diskutieren, und Kirchenleitungen, die nach Möglichkeiten suchten, die Kirchenbücher zu zentralisieren, bis hin zu Einzelgestalten, die innerhalb einer Landeskirche ihre Lebensaufgabe gefunden hatten, die kirchlichen Quellen systematisch für den Rassenwahn auszuschlachten. Zugleich weisen die sieben Aufsätze auf Absurditäten und Unsicherheiten der NS-Rassenpolitik hin, wie sie etwa bei der Definition der Personengruppe, die als „Arier“ gelten sollten und bei den Bewerbern um einen „Ariernachweis“ schon mal zu Verwechslungen mit „Agrariern“ oder „Arabern“ führten.

Manfred Gailus macht schon im einführenden Beitrag deutlich, dass dieses Kapitel der Kirchengeschichte bislang nicht nur wenig erforscht oder beleuchtet ist. Das ist verständlich einerseits angesichts zahlreicher, in der